

27. Innsbrucker Wochenendgespräche vom 6. – 9. 5. 2004

Vergangenheit als erzählte Geschichte

Dimitré Dinev, Kurt Drawert, Helene Flöss, Zsuzsanna Gahse, Katharina Hacker, Alois Hotschnig, Walter Klier, Marusa Krese, Ludwig Laher, Mariella Mehr, Dragica Rajcic, Georg Schmid, Ruth Schweikert, Dragan Velikic und Joseph Zoderer waren als TeilnehmerInnen zu den 27. Innsbrucker Wochenendgesprächen gekommen. In bewährter Weise moderierten Robert Schindel die Gespräche und Martin Pichler die Lesungen im ORF kulturhaus tirol.

Mit literarischem Spürsinn fand das Publikum den Weg durch das Tiroler Landestheater zur Ensemblebühne – dem neuen Quartier für die Gespräche der AutorInnen –, auf diese Weise kam man schon unterwegs ins Reden. Die Ensemblebühne bietet in sehr angenehmer Atmosphäre Raum für die Gespräche, das Bücherservice der Buchhandlung Wiederin, ein Pausencafé und die Aufnahmetechnik des ORF. Erstmals wurden auch die Gespräche durch den Rundfunk aufgezeichnet. Vier Literatursendungen von Martin Sailer sind daraus entstanden, ein gelungenes Ergebnis dieser Premiere.

Schreiben über Vergangenheit, gleichgültig, ob es sich um eine Familiengeschichte, eine persönliche Mythologie oder um Fakten aus der Vergangenheit handelt, bedeutet Zeugenschaft abgeben gegenüber den Geschehnissen, und Wahrheit wiederzugeben. Die Literatur kann Augenblicke aus der Vergangenheit heraufbeschwören, die Chiffren der historischen Daten über Schlachten, Kriege und Frieden mit Leben füllen und in der Fiktion eine totale Wirklichkeit konstituieren, betonte der serbische Schriftsteller Dragan Velikic in seinem Statement. Ein scheinbar nebensächliches Detail der Charakterisierung einer Randfigur aus einem seiner Romane genügte als Grundlage seiner überzeugenden und charmanten Beweisführung zur Untermauerung der These, dass die Literatur “die glaubwürdigste Instanz bei der Übertragung der Vergangenheit” ist.

Damit war die Diskussion eröffnet, das Thema hätte Gesprächsstoff für mehr als zwei Tage geliefert. In der Runde herrschte Einigkeit darüber, dass AutorInnen nicht nach bestimmten Themen suchen, um womöglich Funken daraus zu schlagen, vielmehr werden ihnen die Themen von den gesellschaftlichen Gegebenheiten aufgedrängt. Die Beweggründe, etwas zu erzählen, sind dagegen sehr unterschiedlich.

Bezogen auf die Traumata der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist Schreiben über das erlebte Vergangene ein Versuch, den Schmerz zu verarbeiten, für manche die einzige Möglichkeit zu überleben. Den nachkommenden und späteren Generationen von AutorInnen geht es darum, das Gedächtnis an die Ereignisse lebendig zu halten aus Achtung und Solidarität gegenüber den Opfern. Erzählen ist auch eine Form des Erinnerns, um das Schweigen zu durchbrechen und das Unaussprechliche doch in Worte zu fassen, sodass es zur erinnerten Geschichte und damit zur Gegenwart wird (Alois Hotschnig).

So verschieden die Motive des Schreibens auch sein mögen, letztendlich ist es stets von neuem ein Ringen um Wahrheit. Auch das jeweilige Schreibprogramm, die Erzählstrategie –

welche Auswahl trifft die Autorin / der Autor aus der unendlichen Fülle des Darzustellenden, aus welcher Perspektive wird erzählt, in welchen Bildern, mit welcher Sprache – ist in die Suche nach der Wahrheit miteinbezogen.

Was aber, wenn niemand diese Wahrheit hören will? Georg Schmid, aus Wien gebürtiger in Frankreich lebender Schriftsteller, trug als letzter sein Statement vor und gab zu bedenken, dass keine der Warnungen, keine der Erzählungen, die Leitfäden abgeben wollten, Wirkung gezeitigt habe, als wären die Narrative des 20. Jahrhunderts spurlos an uns vorübergegangen. Und er verwies darauf, dass der gegenwärtige Prozess hin zur Geschichtslosigkeit und Beliebigkeit eine große Gefahr für die Literatur darstelle. Diese pessimistische Zukunftsperspektive provozierte – doch auch beabsichtigten – Widerspruch. Man konnte ihr das Wissen um die Macht der Literatur entgegenhalten, die von politischen Systemen erkannt und gefürchtet und oft als Herrschaftsinstrument missbraucht werde, andererseits sei die Geschichte der Literatur Beweis für ihre Überlebenskraft. Ich zitiere aus dem Schlusswort von Robert Schindel:

“Die Literatur ist unser Gedächtnis und unsere Hoffnung zugleich.”

Gisela Holzner